Die Beduinen [Fortsetzung]

Autor(en): **Hess, J.J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **43 (1949)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925176

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ihr Gebiet selbst verwalten. Ihre gemeinsame Not und ihr genossenschaftliches Zusammenstehen waren die Keime für die Freiheit unseres Landes. Mit der Zeit schlossen sich die Markgenossenschaften um den Vierwaldstättersee herum zu einem festen Bund zusammen. So entstand die junge Eidgenossenschaft. Und im Verlaufe der Jahrhunderte erweiterte sie sich zum Schweizerbund von heute.

*

Daß die Wiege unserer Schweizerfreiheit gerade in Uri liegt, hat noch einen ganz besondern Grund. Vor etwa 750 Jahren gelang es den Urnern, einen Weg durch die wilde Schöllenenschlucht zu bahnen. Damit war das schwierigste Stück der Gotthardstraße für jedermann gangbar geworden und die kürzeste Verbindung zwischen den Ländern am Rhein und der Poebene hergestellt.

Die Kaufleute südlich und nördlich der Alpen benützten den neuen Verkehrsweg bald recht gern. Immer häufiger sah man ganze Züge schwerbeladener Saumtiere[3] das Reußtal hinauf- und hinunterziehen. Uri war nun an den großen Weltverkehr angeschlossen. Das gab viel zu verdienen für Wirte, Säumer[3], Schiffsleute, Bootbauer, Wagner, Sattler, Seiler usw. Und die Reisenden wußten mancherlei zu erzählen aus fremden Ländern und Städten.

Durch die Gotthardstraße war das Ländchen Uri auch strategisch[4] wichtig geworden. Der deutsche Kaiser war damals nicht nur Herr über Deutschland, sondern auch über Italien. Er reiste oft zwischen den beiden Ländern hin und her. Darum brauchte er treue Wächter am neuen Weg über die Alpen. Die Urner verstanden es vortrefflich, Nutzen daraus zu ziehen.

Die Beduinen

V.

Die Kleider sind bei Männern und Frauen fast gleich. Die Unterwäsche besteht aus einer weiten Hose. Darüber kommt ein hemdartiges Gewand. Bei kühlem und regnerischem Wetter wird noch ein Mantel aus Kamel- oder Ziegenhaaren getragen. Die Frauen nähen bisweilen den Mantel vorn ein wenig zu, weil sie kein ganzes Hemd haben.

[3] Saum = Traglast, Tragsattel. Saumweg = schmaler Gebirgsweg für Saumtiere (Maultiere und Pferde). Säumer = Führer der Saumtiere. Noch heute brauchen die Bauern und Soldaten in den unwegsamen Bergen Maultiere, Pferde und Esel zum Tragen von allerlei Lasten.

[4] Strategisch = das, was die Kriegsführung betrifft. Stratege = Feldherr, Heerführer. Strategie = Feldherrnkunst, Lehre von der Führung eines Heeres.

Die meisten Beduinen gehen barfuß. Nur die Jäger und die Reichen tragen Sandalen. Der Kopf wird gegen die brennenden Sonnenstrahlen durch ein leichtes Tuch geschützt. Gewöhnlich ist es baumwollen, seltener seiden. Es wird mit einer Wollschnur festgehalten, die in Stirnhöhe wie ein Kränzlein um den Kopf gebunden ist. Die Frauen tragen Schleier, die sie unter dem Kopftuch befestigen. Bei einzelnen Stämmen hangen Münzen und Muscheln an den Schleiern. Die Männer flechten ihre Haare in zierlichen Zöpfchen. Manchmal sind es deren 16 und mehr. Sie hangen wie lange Teppichfransen an den Schläfen und am Hinterkopf auf die Schultern herab. Ihre Kopftücher sind bunt, die der Frauen immer schwarz.

Die Beduinenfrauen lieben, wie alle Frauen auf der Welt, den Schmuck. Sie tragen Halsketten aus Silberdrähten, Glasperlen oder Steinen. Nase, Stirn und Haare zieren sie mit glänzendem Tand[1]. Dazu kommen mancherlei Ringe an den Händen, Armen, Ohren und Nasen. Auch feine Riechstoffe sind ihnen wohlbekannt. An den großen Festen färben sie die Fingernägel und Handflächen rot. Auf die Stirn und die Backen tragen sie rote Tupfen auf. Und die obern und untern Augenlider dunkeln sie mit Ruß ab.

Die Männer sind mit ihren Frauen gar nicht artig. Sie essen allein. Wenn es Fleisch gibt, behalten sie die besten Stücke für sich. Den Frauen und Kindern werfen sie nur die schlechten Stücke und die Knochen über die Scheidewand zu. Getränkereste der Kamele und Pferde trinken sie ohne weiteres. Was aber die Frauen, Hunde und Esel übrig lassen, trinken sie nicht.

Die Frauen sind auch mit Arbeit recht geplagt. Sie besorgen alle Geschäfte im Haushalt, pflegen die Kinder und das Kleinvieh, holen Wasser, sammeln Brennstoffe, kochen und backen, formen Kochtöpfe, spinnen und weben.

Zum Schlusse noch etwas vom liebenswürdigsten Brauch der Beduinen. Ihre Gastfreundschaft ist weltberühmt. Wohl kein anderes Volk kommt ihnen darin gleich. Sie bewirten nicht nur die Nachbarn und Stammesgenossen in häufigen Kaffeegelagen. Auch jeder Fremde wird eingeladen, gespeist und beherbergt. Man bietet dem Gaste das Beste, was vorhanden ist. Selbst Arme schlachten für ihn das letzte Schaf, ohne die Größe ihres Opfers merken zu lassen. Oft verarmen die Leute, weil sie die Gastfreundschaft übertreiben.

Nach J. J. Heß: Von den Beduinen des innern Arabiens. 1938

[1] Tand = billiger, glänzender, weithin auffallender Schmuck.

Ein Reitmarschlied der Beduinen

O Freund, steh auf und bring mir ein schlankes, rötliches von den auserlesenen Kamelen.

Befestige ihm den schönen Sattel mit einem Schlauche aus Schafhaut.

Gehe mit ihm nach dem Wadi es-Summan, dem Gelände mit wenig Wasser.

Und frage nach der, die mein Herz geraubt, einem Mädchen aus dem Stamm der Awazim von dem Geschlecht der Reschid.

Ihr Hals ist wie der Hals der Antilope. Ihre Zöpfe könnten dem jungen Kamel als Sattelgurt dienen[1]; und ihr Auge ist das Auge der Gazelle.

Aus J. J. Heß. Von den Beduinen des innern Arabiens. 1938

Von den Vitaminen

Es war einmal eine Anzahl von Forschungsreisenden. Die zogen hinauf in den hohen Norden, um das Gebiet am Nordpol zu erforschen. Der Winter überraschte sie und machte ihre Rückreise unmöglich. So mußten sie die lange dunkle Zeit in ihrem Lager mitten im ewigen Eis zubringen. Sie hatten einen guten Vorrat an Konserven und anderen Lebensmitteln. So brauchten sie kein Verhungern zu befürchten. Zunächst ging auch alles gut. Aber nach einiger Zeit trat doch eine Aenderung ein. Der eine und dann der andere fühlten sich nicht mehr wohl. Sie waren so schläfrig und matt. Sie bekamen schlechte Laune und hatten keine Lust zu irgendwelcher Arbeit. Alle Glieder taten ihnen weh, besonders die Beine. Und dann fing auch noch das Zahnfleisch an zu bluten. Sie waren sehr krank. Und immer mehr von den Forschern bekamen diese rätselhafte Krankheit. Dann gab es den ersten Toten. Und nun mußten alle befürchten, daß keiner von ihnen mit dem Leben davonkommen würde.

Da kamen eines Tages Eskimos in das Lager der kranken Forschungsreisenden. Sie boten ihnen frisches Fleisch und Kräuter als Heilmittel an. Nein, das Fleisch sollte nicht gekocht werden. Sie sollten es roh essen. Die Kranken wollten das zuerst nicht tun. Aber die Eskimos ermahnten sie so dringend dazu, daß sie schließlich die Fleischstücke doch roh aßen. Und siehe da, nach kurzer Zeit fühlten sich die Kranken besser. Die Mattigkeit verschwand. Das Bluten des Zahnfleisches hörte

[1] Das heißt: sie trägt reiches Haar und hat lange Zöpfe. — Die Araber singen gern beim Reiten, bei Kaffeegelagen und Spielreigen. Die obigen Verse gehören zu einem ihrer uralten Volkslieder.